

Knappheit – Wachstum – Luxus – Schönheit

Ein Gespräch zur Kunst des Luxurierens

Martin HELD und Gerhard SCHERHORN

Held: Herr Scherhorn, ich begrüße Sie sehr herzlich zu unserem Gespräch über die Kunst des Luxurierens. Zum Einstieg möchte ich Sie persönlich fragen: Was ist für Sie Luxus?

Scherhorn: Das kann ich mit einem Wort sagen: Zeit haben. Nicht unter Druck stehen, auch nicht dem selbstgemachten. Stillvergnügt in den Tag hinein leben, tätig zwar, aber nicht gehetzt, sondern schlendernd. Mich frei fühlen.

Das setzt das Bewußtsein voraus: Ich brauche jetzt überhaupt nichts zu tun. Natürlich tue ich dann doch etwas, aber das ist so sehr selbstbestimmt, daß ich es gar nicht als Arbeit empfinde. Während ich das ausspreche, merke ich, daß Luxus für mich anscheinend nicht bedeutet, Dinge zu genießen, die andere sich nicht leisten können. Für mich ist Luxus, das zu genießen, was in meinem eigenen Leben besonders knapp ist, eben die von Pflichten freie Zeit. Und mir scheint, daß die Kunst des Luxurierens eher mit diesem zweiten Begriff von Luxus zu tun hat.

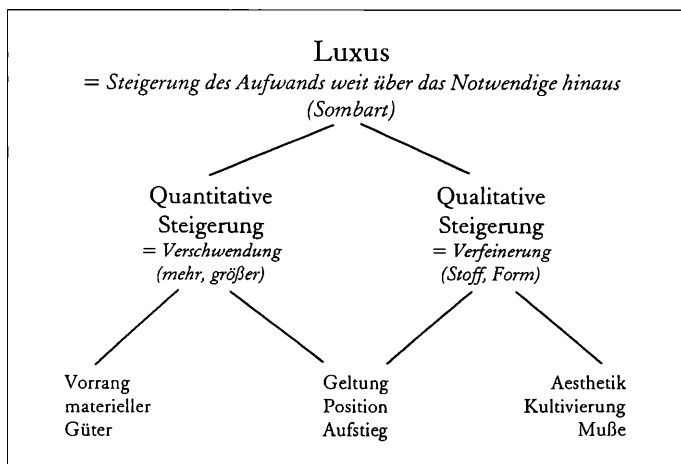
Luxus und Armut

Held: Nach diesem persönlichen Einstieg komme ich zu meinem ersten Fragebereich. Wenn wir über die Kunst des Luxurierens diskutieren, liegt der Einwand nahe, daß das etwas Zynisches an sich hat angesichts der Armut. Anders formuliert, daß es nur für die mittleren und gehobenen Schichten überhaupt ein Thema sein kann. Deshalb möchte ich Sie fragen: kann man aus Armut heraus luxurieren?

Scherhorn: Das kann man, wenn man für das dankbar ist, was man hat, und sich nicht von der Vorstellung niederziehen läßt, daß es mehr sein müßte. Mir fallen zwei Beispiele ein. Das eine ist die Figur des Leberecht Hühnchen in dem gleichnamigen Roman von Heinrich Seidel, einem Autor vom Anfang dieses Jahrhunderts. Hühnchen hatte nur ein bescheidenes Auskommen, aber er genoß das Leben in jedem Augenblick. Der Leser erhielt Einblick in ein Leben, das aus einer Abfolge feinsten Genüsse bestand. Denn Hühnchen wußte vor allem das Besondere, Köstliche, Lustige oder Abenteuerliche herauszufinden und zu vermitteln. Das andere Beispiel ist Herr Lindhorst, er war Packer in der Buchhandlung, in der ich eine kaufmännische Lehre absolvierte. In der Gehaltsrangfolge stand er ganz unten, aber wer ihn kannte, der bekam den Eindruck, daß er aus jedem Tag etwas Besonderes machte, und daß er ein viel luxuriöseres Leben führte „als unsereiner“

Beide waren arm, wenn auch nicht bettelarm. Sie haben gezeigt, daß man aus der Armut heraus luxurieren kann, wenn man nicht versucht, mit den Reichen im Aufwand zu konkurrieren. Der Luxus, der sich in materiellem Aufwand ausdrückt, ist auf das Bedürfnis nach Geltung, nach Vorrang, nach Aufstieg gegründet. So ist es in der Geschichte meistens gewesen. Übertriebener Luxus entstand aus dem Streben, in der Gesellschaft aufzusteigen, geachtet und bewundert zu werden, obwohl man doch vielleicht nur ein Kaufmann war, der seinen neuen Reichtum zur Schau stellte, um mit dem alten Reichtum des Adels mithalten zu können. Das ist ein ganz anderes Motiv des Luxus, nämlich: Durch Verschwendung die Mitwelt beeindrucken zu wollen. Was ich mit den beiden Beispielen meinte, ist dagegen die Verfeinerung des Lebensgenusses. Die Unterscheidung stammt von Sombart. Er definierte Luxus als die Steigerung des Aufwands weit über das Notwendige hinaus, und er unterschied zwischen der materiellen Steigerung, die auf die Verschwendung von Gütern hinausläuft, und der Verfeinerung der Qualität der Güter und des Verhaltens, die eine Verfeinerung des Geschmacks und der Lebensart voraussetzt. Diese geht zwar häufig mit einer Verteuerung der Güter einher, weil höhere Qualität oft auch mehr kostet; je mehr sie sich aber auf immaterielle Güter richtet, desto weniger ist sie auf die Verschwendung von Ressourcen angewiesen.

Held: Ich schlage vor, daß wir noch bei dem 1. Punkt bleiben. Wir kommen dann später darauf



zurück, ob die Unterteilung so einleuchtend ist. Eine Zwischenbemerkung: Die Form des Gespräches bedeutet ja nicht, daß wir beide autorisiert wären festzulegen, was Luxus bedeutet. Denn das, das hat sich schon angedeutet, ist et-

was sehr Subjektives. Unser Gespräch ist eine Form des Dialogs, um darauf zu kommen, was könnte wichtig dafür sein, was können die verschiedenen Zugänge beitragen. Ich möchte noch einmal auf die Frage der Armut zurückkommen, ein Grundproblem, das als Einwand sehr nahe liegt. Herr Heringer hat es schon angedeutet mit der Frage, was es für unsere Thematik bedeutet, wenn es finanziell im Staatshaushalt oder in anderen Bereichen knapp wird. Ich möchte meine Frage noch einmal anders wenden. Herr Scherhorn, Sie haben eine persönliche Antwort gegeben, Zeitwohlstand ist für Sie persönlich der wichtige Zugang. Klingt das nicht für einen Arbeitslosen zynisch, der möglicherweise viel Zeit hat und von daher möglicherweise mit riesigen Problemen belastet ist.

Scherhorn: Das kann schon so sein. Aber dagegen steht das Faktum, daß auch aus der Armut heraus luxuriert wird. Nach meiner Ansicht zwar oft auf nicht sehr glückliche Weise, weil man sein Herz zu sehr an den materiellen Aufwand hängt. Jeder Sozialarbeiter beobachtet, daß Leute, die wirklich zu wenig Geld haben, sich erst recht einen großen Fernsehapparat kaufen, obwohl es ein kleiner auch tun könnte und man im Grunde auch ohne einen auskommen könnte. Daß sie in irgendeiner Weise über ihre Verhältnisse leben. Das brauchen die Menschen offenbar. Ich beziehe mich da auf die kleine Schrift von Christian von KROCKOW „Die Heimkehr zum Luxus“: Die Menschen brauchen irgend etwas, was über das Notwendige hinausgeht. Höchstwahrscheinlich ist es so, daß wenn sie nur das Lebensnotwendige haben oder noch weniger als das, also wirklich arm sind, daß sie das nicht als menschenwürdig empfinden. Daß sie dann auf irgend etwas ausweichen, was unvernünftig ist, was im ökonomischen Sinne unzweckmäßig ist. Das mag zwar ein etwas verunglückter Versuch sein, aus der Armut heraus zu luxurieren, denn man bringt sich damit in Überschuldung, wie es ja oft genug tatsächlich passiert, aber es ist ein Zeichen dafür, daß wir nach Freiheit streben auch in der größten Armut; ich fände es phantastisch, wenn gerade die Ärmere Möglichkeiten fänden, auf die immaterielle Weise zu luxurieren, die ich vorhin skizziert habe.

Held: Ich möchte diesen Punkt der Armut nochmals zuspitzen. Also Sie würden so sagen, habe ich das richtig verstanden, Herr Scherhorn: Es ist nicht zynisch, wenn man in Zeiten wie diesen, mit einer Menge von Arbeitslosen und vielen Wohnungssuchenden – es ist nicht so, daß die ganze Bevölkerung auf der Straße steht, aber es gibt viele Menschen in dieser Republik, die Probleme haben, zu halbwegs passablen Konditionen eine Wohnung zu bekommen – in diesen Zeiten sich mit so einem Thema zu befassen. Habe ich das so richtig verstanden, oder würden Sie sagen, man muß mit diesem Einwand doch umgehen und ihn auf eine bestimmte Art beachten?

Scherhorn: Natürlich sollten wir uns davor hüten, zynisch zu werden in dem Sinne, daß wir eine Diskussion führen, die nur auf eine gehobene Schicht abgestellt ist. Und das glaube ich gerade nicht, daß wir das tun werden.

Knappheit und Überfluß

Held: Gut, dann werden wir diesen Punkt jetzt so stehen lassen und zum nächsten Themenbereich übergehen. Ich beginne dazu mit einem biographischen Beispiel. In meiner Kindheit – in den späten 50ern und Anfang der 60er Jahre gab es ganz selten Buffets. Normalerweise war das Essen vorgegeben. Ab und zu gab es dann doch einmal als Ausnahme ein Buffet. In der Akademie haben wir gelegentlich sehr schöne Buffets – da kam mir das wieder in den Sinn, daß sie mir damals aus einem ganz einfachen Grund schrecklich vorgekommen sind: Da war nicht knapp, sondern im Überfluß gedeckt und ich hatte das Gefühl, da sind diese guten Sachen und ich kann sie gar nicht alle nutzen, ich muß auf manches verzichten. In diesem Überfluß – an sich eine schöne Situation – ist mir die Auswahl gar nicht leicht gefallen. Ja, es kam wiederholt vor, daß ich mir viel zu viel genommen hatte, daß es des Guten zuviel war. Dieses Buffetbeispiel ist mir jetzt nach langer Zeit wieder in den Sinn gekommen. Inzwischen habe ich Ökonomie studiert und beruflich unterschiedliche Erfahrungen gesammelt. Mit den Buffets ist es jetzt nicht mehr so wie in der Kindheit und Jugend. Jetzt gefällt mir diese Situation. Ich kann sie genießen. Ich habe dieses persönliche Beispiel als Bild verwandt, weil ich denke, daß es wichtig ist, nicht zu abstrakt zu sein.

Herr Scherhorn, ist diese Situation nicht etwas, was in den ökonomischen Lehrbüchern gar nicht vorkommt? Dort gibt es nur Knappheitssituationen unter Budget-Restriktion. Hier dagegen muß ich nicht zahlen, zum Buffet wird man eingeladen, ich kann mir nehmen was ich will. Es ist eine Wahl-situation, aber eine im Überfluß. Bedeutet dieses Bild dann nicht, über das Buffet hinaus, daß wir zwar vielfach in Knappheitssituationen entscheiden müssen, zugleich aber vieles im Überfluß haben. Vielfach fällt es uns schwer, damit umzugehen, denn nur wenn etwas knapp ist, müssen wir wirtschaften. Kann es sein, daß unser Interesse für Luxus – in München lief jüngst eine Ausstellung unter diesem Thema – damit zu tun hat, daß wir heute neben Knappheiten vielen Überfluß haben? Und daß unser Problem ist, damit angemessen umgehen zu können und uns nicht zu „überfressen“, um nochmals das Buffet-Beispiel zu bemühen?

Scherhorn: Das ist ein schönes Beispiel, denn man weiß, daß die meisten Menschen auf so etwas wie ein Buffet in dieser ganz bestimmten Weise reagieren. Das kann damit zusammenhänge, daß sie nicht extra zahlen müssen, es kann damit zusammenhängen, daß sie das Gefühl von Luxus, von Fülle und wohl auch von Schlaraffenland haben. Regelmäßig ißt man etwas zuviel, das gilt für fast jeden. Und das ist überhaupt typisch für den modernen Konsum. Wir kaufen zuviel, wir kaufen alle – ich will dabei die einen oder anderen Anwesenden gerne ausnehmen – wir kaufen alle zuviel und das systematisch. Wir haben das Gefühl, wir müssen kaufen, sonst läuft die Maschine nicht, sonst gehen die Arbeitsplätze verloren und das Sozialprodukt schrumpft. Es ist einfach nicht mehr wahr, daß das Verhalten der Konsumenten strikt begrenzt würde durch die Knappheit der Mittel, so wie uns das im Ökonomiestudium eingeredet wird: Ökonomie ist das Wirtschaften mit knappen Mitteln – das trifft in

der Realität einfach nicht zu. Die Mittel sind nicht knapp. Man hört doch nicht auf zu kaufen, wenn man kein Geld mehr hat. Dann hat man eben Kredit. Der Kredit wird einem geradezu nachgeworfen. Eine notorische Institution in dieser Beziehung ist die City Bank – sie will ich hier ausdrücklich erwähnen – deren Kunden, wenn sie ihr Kreditlimit ausgeschöpft haben, also vielleicht bei 8.000 DM angelangt sind, unaufgefordert die Mitteilung bekommen „Wir erhöhen Ihr Limit, Sie können wieder verfügen“

Auf diese Weise werden Menschen in die Überschuldung hineingelockt. Irgendwann kommt dann natürlich das dicke Ende, man ist überschuldet und muß zahlen. Es muß deshalb auch einen Verbraucherkonkurs geben. Analog zum Unternehmerkonkurs muß geregelt werden, daß man nicht ewig zahlen muß, wenn man überschuldet ist. Denn das Problem ist ja, daß dann u. U. das verfügbare Einkommen gerade ausreicht, die Zinsen zu zahlen, und für die Tilgung gar nichts mehr übrig bleibt. – Das nur als ein Beispiel dafür, daß Konsumentenverhalten heute bedeutet, die Illusion des Überflusses zu haben und zuviel zu kaufen. Und das ist von einem Wirtschaften mit Knappheit doch schon weit entfernt.

Held: Mir fällt dazu die Werbung einer Kreditkarten-Firma ein, die mit dem Slogan wirbt: „Zahlen Sie mit Ihrem guten Namen!“ Ich dachte mir, ich habe doch einen guten Namen, aber wenn ich das einmal – wörtlich genommen – ausprobieren sollte, dann würde es doch praktisch Probleme machen. Sie würden also dazu sagen, das Luxurieren hat etwas damit zu tun, daß die Knappheit, die wir möglicherweise weiterhin schmerzlich finden, eingegrenzt ist und wir in anderen Teilen eine andere Situation haben? Und deshalb der Umgang mit Überfluß das eigentliche Thema ist, kann man das so sagen? Für einen Ökonomen – das muß ich für die aus anderen Bereichen und Disziplinen stammenden Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazusagen – liegt dies außerhalb dessen, was heutzutage in den Wirtschaftswissenschaften als Wirtschaften behandelt wird.

Scherhorn: Der Umgang mit Überfluß wird zum Thema, einmal wegen der Überschuldungsproblematik und zweitens deswegen, weil immer mehr Menschen ein Unbehagen verspüren. Denn der Überfluß, von dem wir jetzt gesprochen haben, ist ein rein materieller. Das sind alles Sachgüter, alles Dinge die man kauft – Armbanduhren, Schmuck und das dritte Fernsehgerät für das zweite Kind und so weiter, all das, womit man sich seine Wohnung vollstellt; und dann die Reisen, die man von der Stange kauft und wo Luxus inzwischen normal wird – ähnlich wie beim übrigen Konsum. Wenn man aus dem Überfluß heraus lebt, wird der Luxus zur Normalität. Die Fernreise auf die Bahamas, die Malediven usw., einmal im Jahr, vielleicht auch zweimal im Jahr, gilt vielleicht schon nicht mehr als Luxus, sondern als eine – allerdings umweltzerstörerische – Normalität. Das ist der Grund, warum das Luxurieren jetzt interessant wird. Da fragen sich nicht wenige Menschen: Ginge das nicht auch anders? Müssen wir eigentlich, um Luxus zu haben, so viele Güter ansammeln und so viel Natur zerstören?

Das *Immaterielle* am Luxus dagegen hat nicht nur mit dem zu tun, was Sombart die qualitative Steigerung des Aufwandes nannte, die Verfeinerung des Geschmacks. Es geht noch einen Schritt weiter über die Steigerung des Aufwandes hinaus. Man wendet mehr Zeit auf, aber nicht unbedingt mehr Geld. Das führt beispielsweise zu einer Tendenz, die heute in manchen Kreisen beginnt in zu sein, zur Eleganz der Einfachheit. Daß man sich überlegt, was kann ich noch aus meinem Wohnraum entfernen, damit er schöner wird. Das ist ja wirklich ein extremer Gegensatz, zwei gegensätzliche Auffassungen von Luxus: Die einen stellen die Wohnung mit immer wertvolleren Gegenständen voll, die anderen stellen sich die Frage: Was kann ich noch entfernen, damit ich mich wohler fühle. Diese Frage gehört zum immateriellen Luxurieren. Aber natürlich auch die Art und Weise, wie man mit seiner Zeit umgeht. Ich denke, wir kommen noch darauf. Sie wollen ja später auch Beispiele haben – und da hätte ich ein paar. Aber ich denke, daß die Unterscheidung so in diese Richtung gehen würde.

Held: Sie haben treffend zum Ausdruck gebracht, daß man gerade bei den Begriffen des Überflüssigen, der Knappheit und des Luxus sehr stark relativieren kann, daß dies subjektiv bestimmt wird. Aber dennoch kann man sich in der Regel darüber verständigen, was für den einzelnen Luxus ist und was nicht. Und meistens kann man sich auch darüber verständigen, was für eine Gruppe, oder vielleicht sogar für eine Gesellschaft, Luxus ist oder nicht. Jedenfalls führt es uns im Gespräch nicht weiter, wenn wir diese Relativität allzu sehr in den Vordergrund stellen. Denn dann käme man nur zur Aussage, daß wir gar nichts aussagen können. Für den einen ist es Luxus, für den anderen ist es kein Luxus – jeder soll das so halten, wie er will. Ein Problem wird dann daraus, wenn viele Menschen etwas als Luxus betrachten und danach streben; ich denke jetzt an den quantitativen Luxus, die Überfülle von wertvollen Gütern. Darin sehe ich den eigentlichen Grund, warum wir darüber sprechen.

Zwischenfrage aus dem Plenum: Ich vermissen noch eine genaue Definition des Wortes Luxurieren.

Scherhorn: Ich hatte gedacht, die Bedeutung von Luxurieren würde im Laufe dieser Tagung gemeinsam erarbeitet werden. Ich habe ja angedeutet, wie ich es gern verstehen würde. Aber ich kann nicht erwarten, daß Sie sich alle daran halten. So sollte es auch nicht sein. Gemeint ist generell ein Bestreben, ein Verhalten, das Notwendigkeit und Überfluß in eine für uns bekömmliche Relation bringt. Für mich bedeutet das eine Hinwendung zu qualitativem und immateriellem Wohlstand. Was das im einzelnen ist, das finden wir im Laufe der Zeit schon heraus.

Wachstum

Held: Ich würde jetzt gerne zum nächsten Punkt übergehen: wirtschaftliches Wachstum. Herr Scherhorn, welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen wirtschaftlichem Wachstum auf der einen und Luxus und Luxurieren auf der anderen Seite?

Scherhorn: Da muß ich mich erstens auf einen Autor beziehen, den ich eben schon erwähnt habe: Werner SOMBART. Und zweitens auf die übergroße Mehrheit meiner Fachkollegen. Seit dem 18. Jh., als es mit der industriellen Revolution und der Konsumrevolution begann, der Kapitalismus und die Industriegesellschaft ihren Anfang nahmen, seitdem hat man immer die Meinung vertreten, der Luxus ist das, was die Maschine in Gang bringt. Sombart hat das in seinem Buch „Liebe, Luxus und Kapitalismus“ unübertrefflich zum Ausdruck gebracht. Wenn es nicht am Anfang der industriellen Entwicklung die reichen Leute gegeben hätte, die wertvolle Gegenstände in Auftrag gaben bzw. kauften, dann wäre die industrielle Produktion nicht in Gang gekommen. Denn am Anfang wurden ja nicht etwa Massengüter hergestellt – das kam erst sehr viel später, erst Anfang dieses Jahrhunderts. Sondern am Anfang wurden wertvolle Güter hergestellt, Porzellangeschirr ist ein Beispiel, die Kleidermode ein anderes. Und die waren nicht für die Masse derer bestimmt, die wir heute Konsumenten nennen. Konsumenten im heutigen Sinn hat es noch gar nicht gegeben. Als Konsumenten hat Adam Smith im 18. Jh. nur den Adel und das wohlhabende Bürgertum bezeichnet. Die unteren Schichten hatten noch gar nicht die Möglichkeit, Güter zu kaufen.

Man hat seither immer geglaubt, daß Luxus etwas gesellschaftlich Wohltätiges sei, weil es ermöglicht, Gegenstände industriell herzustellen, die ja am Anfang, bei kleinen Stückzahlen, ziemlich teuer sein müssen, damit die Produktion sich rentiert. So war es der materielle Luxus, der Arbeitsplätze schaffte und wirtschaftliches Wachstum in Gang setzte. Das mag richtig gewesen sein. Doch diese Auffassung hat sich erhalten, obwohl seit diesem Jahrhundert das Wohlstandswachstum auf der Massenproduktion beruht und nicht mehr auf der Produktion von Luxusgütern, und man darüber heute anders denken könnte. Ich bin der Meinung, daß es heute keinen nachweisbaren Zusammenhang zwischen Luxus und Wachstum mehr gibt – obwohl da viele Leute widersprechen würden, etwa mit dem Argument: Schauen Sie sich doch die Geschäfte in den Innenstädten an, was da für Luxusgüter angeboten werden – denken wir uns die weg, was bleibt dann noch übrig? Das klingt plausibel, und trotzdem trägt das, was heute an Luxusgütern angeboten wird, nicht mehr entscheidend zum wirtschaftlichen Wachstum bei. Wohl aber dazu, daß das wirtschaftliche Wachstum umweltzerstörend ist.

Held: Ja, aber es gibt dazu bei den Ökonomen auch die Gegenposition. Beispielsweise formulierte Benjamin Franklin bereits Mitte des 18. Jh. pointiert: Derjenige, der nicht spart und nicht intensiv tätig ist, verschleudert im Prinzip nicht nur die Summe, die er für seinen Konsum verausgabt. Berücksichtigt man die Zinseszinsrechnung, könnte er mit dem Geld viel mehr bewirken, wenn er es stattdessen produktiv einsetzen würde. Paßt das zu dem, was Sie gesagt haben, oder wie kann man das zueinander in Beziehung setzen?

Scherhorn: Die protestantische Ethik, die zum Sparen und zum Arbeiten anleitet, schließt ja nicht aus, daß man das, was man erarbeitet hat, auch verkaufen will. Und wenn das Luxusgüter sind, dann

muß es irgendwelche Leute geben, die es kaufen. Es gab in den vergangenen Jahrhunderten, im 18. und 19. Jh., zum einen das kleine Bürgertum und die Arbeiterschaft, die haben gearbeitet und gespart, und es gab die Wohlhabenden, die haben verschwendet. Die protestantische Ethik hat nicht für den Adel gegolten. Sie hat auch nur sehr begrenzt für die großbürgerlichen Häuser gegolten, die schon seit ein oder zwei Generationen reich waren. Da gibt es wirklich ein Nebeneinander von Werten; die eine Werthaltung ist mehr aufs Geldausgeben gerichtet, die andere mehr aufs Geldverdienen. Es gab im Adel, also in der tonangebenden Schicht, noch bis ins vorige Jahrhundert hinein die Auffassung, es sei eines Gentleman zwar würdig, Geld auszugeben, aber nicht Geld zu verdienen.

Held: Hier muß ich doch Widerspruch anmelden, denn dies würde ja bedeuten, wenn wir uns mit den ökologischen Aspekten des Luxurierens befassen, daß Luxurieren zuerst einmal problematisch ist. Wir hatten dagegen das Thema ganz bewußt positiv aufgegriffen, weil ich denke, dies geht nicht so ohne weiteres auf. Vielmehr hängt es von der Form ab, wie luxuriert wird. Und wenn jemand systematisch Überschüsse nichtinvestiv verwendet, wir haben ja ganze Gesellschaften – nennen wir als Beispiel südamerikanische Länder – kann dies ökologisch sogar eher ein Problem sein. Weil es dort lange Zeit eher schwierig war, im Lande selbst investiv tätig zu sein. Die ökologischen Probleme nehmen gleichzeitig mit den wirtschaftlichen zu. So ganz einfach kann es doch nicht aufgehen.

Scherhorn: Also nehmen wir ein Beispiel. Einer der großen Unternehmer der beginnenden Industrialisierung im 18. Jh. war Josiah Wegwood – ein heute noch weltbekannter Name. Der hat eine Manufaktur gegründet, in der er wertvolles Porzellan herstellte. Und er war auch einer der ersten genialen Marketingfachleute, denn er hat gerade die wertvollsten Geschirre den jeweils Tonangebenden im Adel umsonst zur Verfügung gestellt, damit es dort alle anderen sahen, z. B. wenn sie zu Banketten eingeladen waren. Diese anderen aber, die es dann auch haben wollten, die mußten es kaufen. Ähnlich wie später Rockefeller, der Petroleumlampen verschenkte, damit das Petroleum gekauft werden mußte. Der hat auf diese Weise ein Bedürfnis erzeugt. Und das hat er erzeugt bei Leuten, die ihr Geld nicht investiv angelegt, sondern wertvolles Porzellan gekauft haben. Wer hätte denn sonst die Industrialisierung in Gang kommen sollen, wenn sie das nicht gemacht hätten. Wedgwood hätte nicht produzieren können. Das industrielle Wachstum ist, wie Sombart sagt, aus dem Geist der Verschwendung geboren worden.

Luxus und Luxurieren – Beispiele

Held: Vorhin hatten Sie Luxurieren gedeutet im Sinne von „über das Lebensnotwendige hinaus“, während in Ihrem soeben genannten Beispiel alles noch ohne weiteres sehr zweckhaft sein kann. Daß dieses und jenes konsumieren, weil es aus Statusgründen unvermeidlich ist und zum Lebensstil gehört. Dann stellt sich die Frage, ob dies dann noch als Luxurieren zu verstehen ist. Es ist auf jeden Fall ein wichtiges Thema für Ökonomen, was mit den erwirtschafteten Überschüssen passiert.

Gibt es zu diesem Punkt Fragen, ansonsten will ich weitergehen, da ich es für wichtig halte, daß wir uns mit Beispielen befassen. Anhand der Beispiele stellen sich Aha-Effekte sehr viel leichter ein.

Für mich war in der Vorbereitung der Tagung auffällig, als ich versuchte, mir selbst über meine Haltung zum Thema klar zu werden, daß mir dies am leichtesten anhand von Beispielen gelingt. Einen schmucklosen Zweckbau, das kann man sich vorstellen. Damit verbindet man keine Assoziationen mit Luxurieren, man kann das Bild sofort abrufen. Auf der anderen Seite steht beispielsweise ein kunstvoll geschmiedetes Tor, wie wir es im Programm ausgedruckt haben. Ob man das schon als Luxus auffaßt oder nicht – es ist etwas anderes. Man hat sofort eine Unterscheidung unabhängig davon, ob wir nun im Einzelnen wissen, was Luxus ist oder Luxurieren. Oder Neuschwanstein – das ist ebenfalls typisch. Vielleicht hält man es nur für verrückt – gut, das ist ein Moment davon. Aber auf jeden Fall hat es etwas, das nicht mit der Zweckrationalität begründet ist. Obwohl es im nachhinein, wenn es schon einmal gebaut wurde, sehr viel Mittel durch den Tourismus einbringt. Aber das ist etwas anderes. Das konnte man vorher nicht ahnen. Diesen möglichen Einwand nehme ich vorweg.

Sie hatten vorher, Herr Scherhorn, so eine Andeutung gemacht, daß wir uns mit Beispielen verständigen könnten. Ich glaube daß das tatsächlich so ist. Beispielsweise eine schöne Allee, oder ein schön geschmücktes Grab. Das Gegenteil wäre ein Grab – das ist jetzt nicht von mir erfunden, sondern wenn man als Ökonom trainiert wird, ist das ein ganz frühes Bild und das ist mir damals im Anfangsemester haften geblieben – auf dem Radieschen angepflanzt werden, weil sonst der Platz verschwendet wäre, der ja einen ökonomischen Wert hat. Also muß man dort etwas Nutzbringendes anpflanzen. Das als weiteres Beispiel. Wir könnten natürlich noch lange mit derartigen Beispielen weitermachen. Ist es so, daß man sagen kann, es hat immer etwas mit Schönheit zu tun? Und das deshalb, weil wir solche „Augentiere“ sind? Was wären die weiteren Momente des Luxurierens? Ich fände es gut, wenn wir uns unserem Thema anhand von Beispielen annähern. Im weiteren Fortgang der Tagung werden wir dann noch von den anderen Disziplinen etwas dazu hören und der Frage nachgehen, wie das zueinander paßt.

Scherhorn: Ich würde gerne versuchen, zwei oder drei Beispiele zu geben für ein Luxurieren, das ich persönlich als etwas Positives ansehe. Ich habe ja schon angedeutet, daß die quantitative Steigerung des Luxus unter manchen Aspekten – auch Umweltaspekten – als negativ zu betrachten ist, die qualitative Steigerung, also die Vereinfachung, aber nicht unbedingt. Hier würde ich gern anfangen. Wir sind uns wahrscheinlich einig darüber, daß das, was das Leben lebenswert macht, also die wahren Freuden des Lebens, im allgemeinen keine materiellen Dinge sind, sondern immaterielle. Beispielsweise, wenn ich an einem blühenden Kornfeld entlang gehe und den Duft einziehe. Das kann ich sehr genießen, aber es ist kein Luxus. Es kommt in die Nähe des Luxus, wenn ich nicht mal eben von meinem Schreibtisch aufstehe und gleich inmitten von Kornfel-

dem bin, sondern ich muß dort umständlich hinkommen und muß mir dazu schon einmal Muße verschaffen, meine Arbeit liegenlassen oder auf zwei Stunden Fernsehen verzichten. Also gehört auch eine bestimmte innere Einstellung dazu. Und da fängt es an, etwas mit Luxurieren zu tun zu haben, denn die Zeit, die ich dann dafür aufwende, ist außerordentlich kostbar.

Das nämlich wird uns ständig nahe gebracht, nicht nur im Ökonomiestudium: Ich kann es mir doch leisten, ich verdiene so viel, daß es gar nicht darauf ankommt, ob ich mal die falsche Bluse kaufe oder ob ich mir Schuhe kaufe, die dann doch nicht passen – dann kaufe ich eben neue, und die Fehlkäufe gebe ich weg. Wir brauchen vor einem Kauf nicht mehr umständlich zu überlegen und uns genau zu informieren, das würde viel zu viel Zeit kosten, die Zeit aber wird immer knapper und kostbarer. Dagegen sind die Kosten des Irrtums klein geworden, weil wir genug Geld verdienen, uns immer mal einen Fehlkauf leisten zu können – oder, allgemeiner, um uns den Kauf von Gütern leisten zu können, die wir nicht wirklich brauchen. So gilt es heute als ökonomisch rational – und das ist im Grunde etwas Widersinniges – Güter zu verschwenden. Denn die Zeit ist wichtiger. Die Güter sind im Verhältnis zur Zeit viel weniger wert geworden, weil wir pro Zeiteinheit immer mehr Geld verdienen, mit dem wir Güter kaufen können. Und da treibt man dann einen Luxus im quantitativen Sinne, der vollkommen sinnlos geworden ist.

Der Luxus im *qualitativen* Sinne, den ich dem gegenüberstelle, besteht tatsächlich darin, unsere so außerordentlich wertvolle Zeit für etwas einzusetzen, womit wir kein Geld verdienen und wofür wir auch kein Geld bezahlen, sondern was wir selber tun – für einen Naturgenuß, eine Meditation, ein Gespräch, ein Herumbummeln. Das wäre ein Beispiel. Nun möchte ich gern noch ein zweites nennen. Luxus hat, insbesondere wenn man Luxus und Muße miteinander verbindet, sehr häufig zu tun mit *feiern*, mit Feste feiern, mit Essen – Feste haben immer mit Essen zu tun – und dann kommt man sehr schnell darauf, daß wenn eine Verfeinerung stattfinden soll im Sinne der qualitativen Aufwandssteigerung, daß dazu sehr viel Zivilisiertheit gehört. Daß dann Tischsitten einen Sinn bekommen, daß Servietten einen Sinn bekommen usw. Das ist überhaupt nichts Selbstverständliches. Ich würde gerne ganz kurz berichten von einer Schrift des ERASMUS VON ROTTERDAM, des großen Humanisten. Den Humanisten ist es wichtig gewesen, die Menschheit zu erziehen, nicht zum quantitativen Aufwand, sondern zum qualitativen, nämlich zur Verfeinerung des Lebens und das auch in Fragen der guten Lebensart. In dem Buch gibt es ein großes Kapitel über Tischsitten, über die Anmut des Benehmens bei Tisch. Da wird zum Beispiel gesagt, der gut erzogene Esser nimmt seinen Hut ab, wenn er ißt. Das mußte man damals erst einmal lernen. Er taucht die Finger nicht in die Soße, er wischt sie sich auch nicht am Frack ab, sondern allenfalls am Tischtuch, weil es noch keine Servietten gab. Er läßt die Reste nicht unter den Tisch fallen, er wirft sie auch nicht auf das Tischtuch. Er leckt seinen Teller nicht ab. Das alles steht ganz ernsthaft in einem Traktat des Erasmus von Rotterdam.

All das und noch vieles mehr an Verfeinerung ist nicht selbstverständlich gewesen – ist auch heute noch nicht selbstverständlich, es muß gelernt werden und gehört als eine Bedingung dazu, um qualitativen Luxus genießen zu können. Und das deutet wieder darauf hin, daß eben auch Aufwand getrieben werden muß. Man muß das lernen, man muß dafür seine Zeit einsetzen. Und mit zunehmendem Wohlstand kann man immer mehr von seiner Zeit den immateriellen Werten widmen, dem Wissen und Verstehen, den ästhetischen Bedürfnissen, dem selbstbestimmten, produktiven Tun, der Sorge für andere Menschen, der Verantwortung für die natürliche Mitwelt, dem politischen Mitdenken und Handeln. Es ist in früheren Jahrhunderten das Vorrecht der oberen Schichten gewesen, sich den Luxus solcher immaterieller Güter zu leisten; heute haben wir im Grunde alle die Möglichkeit und die Aufgabe, unsere Zeit derart luxuriösen Zwecken zu widmen.

Held: Weil wir bei diesem Thema sind. Die Form des Gesprächs tendiert dazu, daß man die Zeit mit mehr Muße wahrnimmt, als das sonst bei einer anderen Form, etwa einem Vortrag, der Fall ist. Ich denke, damit wir noch Zeit und Muße für eine Pause haben, müssen wir nunmehr dennoch zum Ende kommen. Es ist nicht zufällig so, daß das mit den Beispielen viel länger dauert, da damit Anschaulichkeit und Farbigkeit in das Thema kommt. Aber trotzdem – obwohl es so anschaulich war – müssen wir an dieser Stelle damit aufhören.

Fazit als Ökonom

Ich würde zum Schluß noch gerne eine Frage auf einer anderen Ebene an Sie richten, Herr Scherhorn. Ich hatte zu Beginn gesagt, daß uns Ökonomen Luxus und Luxurieren lange Zeit kein bedeutendes Thema mehr war – Werner Sombart, den Sie genannt haben, lebt ja schon nicht mehr und hat sich zu einer ganz anderen Zeit dafür interessiert. Warum interessiert Sie die Thematik? Warum meinen Sie, daß es für die Ökonomie – über Menschen wie Sie und mich hinausgehend – eine wichtige Thematik ist?

Scherhorn: Weil wir für die Veränderungen, vor denen wir stehen, Leitbilder brauchen. Luxus ist ein Leitbild, und zwar eines, auf das die Menschen nicht verzichten mögen. Aber es kann ganz verschieden aufgefaßt werden, als quantitative oder als qualitative Steigerung des Aufwands. Es kann uns heute auch als Ökonomen nicht mehr gleichgültig sein, welcher Auffassung von Luxus die Menschen anhängen. Denn die quantitative Stei-

gerung des Aufwands zerstört die Erde, wie wir inzwischen sehr genau wissen. Die qualitative Steigerung, zumal wenn sie auf immaterielle Güter gerichtet ist, kann die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen vermeiden helfen. Irgendeine Form von Entwicklung brauchen wir; den Stillstand, das Gleichbleiben ertragen wir nicht. Also kann das Luxurieren ein Weg sein, auf dem wir das menschliche Potential weiterentwickeln, ohne die Natur zu zerstören.

Held: Herr Scherhorn, ich danke Ihnen sehr herzlich für dieses Gespräch.

Ausgewählte Literaturangaben

ERASMUS VON ROTTERDAM (1526).
Declamatio de pueris instituendis. In: A. J. Gail (hrsg.).
Erasmus: Ausgewählte pädagogische Schriften, S. 89-106.
Paderborn 1963.

KROCKOW, Christian GRAF VON (1989).
Die Heimkehr zum Luxus. Von der Notwendigkeit des Überflüssigen. Zürich: Kreuz Verlag.

NUBER, Ursula (1995).
Die ungeheure Last des Überflüssigen. *Psychologie heute*,
22, 4, 20-26.

SCHERHORN, Gerhard (1995).
Güterwohlstand versus Zeitwohlstand – Über die Unvereinbarkeit des materiellen und des immateriellen Produktivitätsbegriffs. In: BIEVERT, Bernd und HELD, Martin (Hg.):
Zeit in der Ökonomik. Frankfurt: Campus Verlag, S. 147-168.

SOMBART, Werner (1922/Neuauf. 1967).
Liebe, Luxus und Kapitalismus. München: dtv.

TEWES, Joseph (Hrsg., 1989).
Nichts Besseres zu tun. Über Muße und Müßiggang. Oelde:
Tewes Verlagsbuchhandlung.

Anschriften der Verfasser:

Prof. Dr. Gerhard Scherhorn
Lehrstuhl für Konsumtheorie und Verbraucherpolitik
Universität Hohenheim (530/1)
– Institut für Haushalts- und Konsumökonomik –
Fruwirthstraße 46
D-70593 Stuttgart

Dr. Martin Held
Evangelische Akademie Tutzing
Schloßstraße 2+4
D-82327 Tutzing

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1997

Band/Volume: [2_1997](#)

Autor(en)/Author(s): Held Martin, Scherhorn Gerhard

Artikel/Article: [Knappheit - Wachstum - Luxus - Schönheit; Ein Gespräch zur Kunst des Luxurierens 9-14](#)